



Teresa Tenbergen «Ein-Bildung»

Singen im Religionsunterricht und in der kirchlichen Chorarbeit mit Kindern

Anhand von drei Erschliessungsräumen zeigt die Autorin die im Singen angelegte und vermittelbare Mehrdimensionalität des Religiösen. Religionsunterricht und Chorarbeit bieten vielfältig begründbare und methodisch breit einbeziehbare Anknüpfungspunkte für das «Ein-Bilden» dessen, was für die christliche Religion als elementar verstanden wird. Singen ist als unverzichtbarer Teil religiöser Bildung zu sehen.

Die einleitende Formulierung zu den Katechismusliedern im Babstschen Gesangbuch von 1545 scheint paradigmatisch für die Frage nach der Rolle des Singens in religiösen Bildungsprozessen: «Nu folgen geistliche Gesenge, darin der Catechismus kurtz gefasset ist/Denn wir ja gern wollten/das die Christliche lere auff allerley weise/mit predigen/lesen/singen etc. vleissig getrieben/vnd imer dem jungen und einfeltigen volck eingeildet/vnd also für vnd für rein erhalten vnd auff vnser nachkomen gebracht würde. Dazu verleihe Gott gnade vnd segen/durch Jhesum Christum/ Amen.»¹

Christliche Lehre, der Katechismus in Kurzfassung – das religiöse Lied war nicht nur für die Reformation ein Kernstück christlicher Unterweisung. Seine Funktion als Memorierhilfe oder zur Festigung von Inhalten entsprach über viele Jahrhunderte ei-

Kernstück christlicher Unterweisung.

¹ Geystliche Lieder: mit einer neuen Vorrede von D. Mart. Luther, Leipzig 1545, Faksimile Kassel 21966, nach Nr. XIII.

ner Grundintention des Singens in einem pädagogischen Kontext.² Die Dreiheit von Bibel, Gesangbuch und Katechismus blieb bis weit ins 20. Jahrhundert hinein grundlegend. Der Begriff des «Ein-Bildens» im Zitat aus dem Babstschsen Gesangbuch ist also in diesem Verständnis als Synonym für das Einprägen gebraucht. Wiewohl nicht intendiert, schlägt der reformatorische Sprachgebrauch aber eine Brücke zu gegenwärtigen Überlegungen zum Begriff der religiösen Bildung, die eine zu enge Orientierung an Inhalten als Wissensbeständen zu erweitern suchen und das Werden des Menschen (auch in einem religiösen Sinn) als Ganzes beschreiben.³ In diesem gegenwärtigen Bildungsverständnis kann die Formulierung des «Ein-Bildens» als Verknüpfung kognitiver, affektiver und pragmatischer Lernebenen fungieren. Was den «jungen [...] eingebildet» werden soll, kann so auch umfassend zunächst als ein Entstehen inwendiger religiöser Bilder verstanden werden, wobei es sowohl äussere Vorgaben als auch individuelle Aneignungsprozesse umgreift. Im Blick auf das Singen zeigt sich dabei, dass auch das in Liedern Vermittelbare über biblische und theologische Inhalte hinaus auf grössere Erschliessungsräume zielt. Einige der verschiedenen Ebenen der Erschliessung von Religion, die dabei im Singen berührt werden können, sollen folgend im Blick auf Religionsunterricht und Chorarbeit mit Kindern⁴ skizziert werden.

Dabei sollten allerdings zunächst die gegenwärtigen kontextuellen Voraussetzungen bedacht sein. Während das Singen für die Chorarbeit Grund und Gegenstand bildet, bedarf es im Kontext schulischen Unterrichts eigener, häufig legitimierender Reflexion. Im Blick auf die Eröffnung von Erschliessungsräumen im Singen gelten allerdings viele vergleichbare Parameter: Sowohl in Kinderchören als auch im Religionsunterricht begegnet uns Heterogenität als ein grundlegendes Merkmal. Das betrifft einerseits religiöse Sozialisation und familiale oder elementarpädagogische Vorerfahrungen und andererseits variierende individuelle Voraussetzungen in Bezug auf das Singen.

Übergreifend lässt sich das Singen in dieser Altersstufe noch als ungezwungene Ausdrucksform erleben und gestalten, in der sich Vokalisieren, Hören und Bewegen als sinnliche Körpererfahrungen erleben und gestalten.⁵ Allerdings setzt mit dem Grundschulalter ein Wandel vom prozess- zum stärker ergebnisorientierten Singen ein. Damit können Schamgefühle gegenüber dem eigenen öffentlichen Singen verbunden sein, was bei Jungen deutlicher als bei Mädchen wahrzunehmen ist.⁶

Die Ambivalenzen gegenwärtiger Singkultur beeinflussen auch das kindliche Singen. Bereits im Grundschulalter ist die Orientierung an musikalischen Vorbildern un-

Singen zielt auf grössere Erschliessungsräume.

Sinnliche Körpererfahrung.

2 Für eine ausführliche historische Übersicht vgl. Manfred L. Pirner: Musik und Religion in der Schule. Historisch-systematische Studien in religions- und musikpädagogischer Perspektive. Göttingen 1999.

3 So definiert etwa Bernd Schröder (im Anschluss an Karl Ernst Nipkow und Peter Biehl) Bildung als Subjektwerdung, die mehr als Wissensvermittlung und Kompetenzerwerb umfasst und sich ein unverfügbares Moment vorbehält. Vgl. Bernd Schröder: Religionspädagogik. Tübingen 2012, S. 226 f.

4 Dabei ist an das Altersspektrum der ersten bis sechsten Klasse gedacht.

5 Vgl. Stefanie Stadler-Elmer: Spiel und Nachahmung. Über die Entwicklung der elementaren musikalischen Aktivitäten. Aarau 2000, S. 24 f.

6 Vgl. Heiner Gembris: Entwicklungspsychologische Befunde zum Singen. In: Aspekte des Singens. Ein Studienbuch, hg. von Andreas Lehmann-Wermser und Anne Niessen. Augsburg 2008, S. 22.

Urgefühl von
Geborgenheit und
Handlungsfreiheit.

übersehbar. Dies verweist auch auf die besondere Rolle von Chorleitenden und Lehrenden. Ihre musikalische Disposition, vor allem aber ihre Begeisterungsfähigkeit beeinflusst die Spielräume des Singens mit Kindern massgeblich. Im Blick auf die religiösen Dimensionen des Singens kann die im Idealfall frühkindlich erfahrene, vor allem mütterliche Zuwendung in Prosodie und Gesang ein religiös füllbares Urgefühl von Geborgenheit und Handlungsfreiheit vermittelt haben,⁷ das auch das spätere kindliche Singen kontextunabhängig als religiös durchlässig erfahrbar machen kann. Das Singen als Beziehungsgeschehen weist so auch religiöse Deutungsräume aus. Diese Voraussetzungen und Einflussfaktoren bilden den Hintergrund des Singens mit Kindern in Religionsunterricht und Chorarbeit gleichermaßen und sind notwendigerweise implizit in ein Nachdenken über die Erschliessungsräume für das Religiöse einzubeziehen. Deren Darstellung wird im Folgenden anhand der von Michael Domsgen und Christhard Lück als Leitkategorien der Konfirmandenarbeit ausgemachten Orientierungen erfolgen, die in ihrer Breite auch für den hier bedachten Zusammenhang grundlegend sind.⁸

Erschliessungsraum I: Traditionsorientierung

Das «Ein-Bilden» als klassische Vermittlung dessen, was der christlichen Religion zugrunde liegt, soll hier anhand der Frage nach biblischen und theologischen Inhalten und nach religiöser Sprache konkretisiert werden. Das Verständnis des Liedes als eines Lernmediums beruht auch auf der lernpsychologischen Erkenntnis, dass «elementare Texte in Verbindung mit einer Melodie einfacher zu memorieren [sind] als in rein gesprochener Form».⁹ Die These, dass das Singen also eine nachhaltige Tradierungsfunktion übernimmt, erfährt durch den empirischen Befund Ergänzung, dass das durch gesungene Repetition Verinnerlichte von Kindern und Jugendlichen nicht als dezidiertes Auswendiglernen aufgefasst werden muss und doch Erinnerungsprozesse etwa an biblische Geschichten nachwirkend beeinflusst.¹⁰ Dabei ist neben dem Aspekt des Repetierens vor allem die Verbindung von Sprache und Musik ausschlaggebend. Beim Lernen eines Liedes nehmen Kinder in der Regel zunächst auf den Text Bezug,¹¹ dann aber tritt zu dieser kognitiven Ebene mit der Melodie eines Liedes ein affektiv-emotionaler Aspekt hinzu, der das Erleben des Textes verstärkt und verändert. Grundvoraussetzung dafür ist allerdings, dass der Text der Melodiestruktur der Musik entspricht und von sich aus über eine affektive Spannung verfügt.¹² Im Inein-

Nachhaltige
Tradierungs-
funktion.

7 Vgl. Frieder Harz: Musik, Kind und Glaube. Zum Umgang mit Musik in der religiösen Erziehung. Stuttgart 1982, S. 65f.

8 Vgl. Michael Domsgen/Christhard Lück: Konfirmandenunterricht zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Entwicklungen – Ansätze – Perspektiven. In: Theologische Literatur-Zeitung 12/2008, S. 1283–1306.

9 Colin Cramer: Singen mit Jugendlichen. In: Musik in Schule und Gemeinde. Grundlagen – Methoden – Ideen. Ein Handbuch für die religionspädagogische Praxis, hg. von Peter Buhmann und Michael Landgraf. Stuttgart 2006, S. 297.

10 Vgl. bspw. 1000 Stunden Religion. Wie junge Erwachsene den Religionsunterricht erleben, hg. von Peter Kliemann und Hartmut Rupp. Stuttgart 2000, S. 96.

11 Vgl. Gembris, Befunde, S. 29.

12 Vgl. Harz, Musik, S. 127.

ander von Text und Melodie erfährt für das kindliche Singen aber auch das bereits angesprochene Phänomen der Leiblichkeit besondere Bedeutung. Kinder, die das Gesungene nicht nur als verbale Äusserung, sondern in Bewegung, Tanz und körperlichen Ausdruck transportieren, erfahren biblische und christliche Botschaft auf eine nicht durch Worte vermittelbare Weise. Die emotionale Komponente des Singens drückt sich hier in ganz besonderer Art aus, wird gleichsam körperlich fassbar und eröffnet so neue Zugänge zum Verstehen. Das Singen eröffnet eine eigene hermeneutische Dimension dessen, was zur «Ein-Bildung» religiöser Inhalte beiträgt. Zugleich aber ergänzt es das Erzählen und Spielen biblischer Geschichten und die Auseinandersetzung mit christlicher Dogmatik und Ethik.

Die Verbindung von Wort und Musik ist dabei allerdings nicht nur als ein gegenseitiges Bezogensein zu verstehen, vielmehr wird hier ein eigener Sprachraum geschaffen. Dies beschreibt einerseits die Bedeutung des Singens als eigenständige Ausdrucksform und verdeutlicht andererseits, dass hier religiöse Sprache, religiöses Vokabular begegnet, zu dem sich das singende Individuum in Beziehung setzt. Für die kindliche Sprache kann dies ganz eigene Anregungs- und Prägungsmomente entwickeln. Im Blick auf das Singen im Kontext der Tradition erfährt die Frage, ob und wie traditionelles Liedgut, also etwa das des Gesangbuchs, in Religionsunterricht und Kinderchorarbeit zur Anwendung kommt, besondere Beachtung.

Die Lieder des Gesangbuchs sind kein statischer Kanon, sondern müssen sich immer wieder auf ihre Aussage, Singbarkeit und Sprache hin prüfen lassen. In vielem setzen sie sich von dem ab, was Kinder als persönlichen Musikumgang praktizieren. In ihrer religiösen Dimension bleiben sie Teil vor allem gottesdienstlicher Praxis, die Unterricht oder Chorarbeit nicht ersetzen können. Dennoch erscheinen sie als Abbild christlicher Tradition, die zu vermitteln durchaus als Teil religiöser Bildung verstanden werden kann. Die Sprache der Lieder des Gesangbuchs kann dabei als fremd und sperrig empfunden werden und einem vollständigen Verstehen entzogen bleiben. Die Dimension des Verinnerlichens, die dennoch jenseits rein rationalen Begreifens hier angelegt ist, kann ihre Bedeutung auch erst im Lauf des Lebens entfalten. So brauchen Kinder neben Liedern, die sich ausschliesslich an Kinder richten und die im Erwachsenenalter abgelegt werden, auch solche, die mitwachsen, und solche, in die sie hineinwachsen können.¹³ Lohnend scheint dabei, dem «Sitz im Leben» besondere Berücksichtigung zu schenken, auch um damit einen aktualisierenden Prozess zu initiieren. Das bedingt neben gut aufbereiteten Methoden einen kommunikativen Aspekt, in dem Kindern kreativer Raum zur Aneignung geschaffen wird und in dem Chorleitende und Lehrende eigene Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Gesungenen zur Verfügung stellen und so Entstehungs- und Wirkungsgeschichte eines Liedes oder von Dichterbiografien intentional vertiefen. So bietet etwa Paul Gerhards «Befehl du deine Wege» (EG 361, RG 680) vielfältige Möglichkeiten, einen biblischen Text mit

Bewegung macht biblische Botschaft erlebbar.

Die hermeneutische Dimension des Singens.

Wort und Musik bilden einen eigenen Sprachraum.

Dimensionen des Verinnerlichens.

Bedeutungen können sich auch erst später erschliessen.

¹³ Vgl. Werkbuch zum Evangelischen Gesangbuch, hg. im Auftrag der EKD, Lieferung IV: Psalmen. Göttingen 1997, S. 81. Dies legt nahe, warum die Entwicklung einer Kernliederliste für die Grundsteinlegung eines wachsenden Repertoires sinnvoll ist.

Fantasiereisen,
Weggestaltungen,
Bewegungen.

eigenem Erleben, bereits gemachten Erfahrungen und der Frömmigkeitsgeschichte Einzelner zu verbinden: Der 1653 erstmals veröffentlichte Liedtext steht nicht nur mit dem Leben des Dichters in enger Beziehung, sondern kann in seiner Bildhaftigkeit Kindern assoziativ nahekommen. Gerade das Symbol des Weges kann in existenzieller Weise auf das Leben der Kinder bezogen werden. Die bildreiche Sprache und die Ostinato-Form der Melodie bieten breiten Spielraum für die Erkundung etwa in Fantasiereisen, Weggestaltungen, Bewegungen. Bringen die musikalisch Leitenden hier noch eigene Erfahrungen ein, kann dies multiplizierend wirken. Das Singen als Beziehungsgeschehen vermittelt so über den konkreten Lebensbezug in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft neben biblischen und theologischen Grundlagen Deutungsräume für die je eigene Religiosität.

Erschliessungsraum II: Lebensweltorientierung

Solche Deutungsräume eröffnen sich vor allem dort, wo die Frage nach dem, was Kindern in einem religiösen Sinn «ein-gebildet» werden sollte, dezidiert auf deren Lebenswelt bezogen wird, die Sinn- und Deutungsfragen von Kindern berührt und Möglichkeiten zu deren Beantwortung in einem religiös zukunftsfähigen Spektrum aufschliesst. Das Singen kann dabei eine lebensweltliche Brückenfunktion übernehmen. Es ist Kindern aus ganz verschiedenen Kontexten her vertraut, bildet also grundsätzlich eine Kompetenz ab, die sie immer schon mitbringen, auch in den Fällen, in denen das Singen etwa im familialen Umfeld kaum eine Rolle spielt. Es ist zugleich Teil der musikalischen Lebenswirklichkeit, die auch im Grundschulalter eine alltagsprägende Funktion hat. Dieser vertraute und auch als eigenwirksam erfahrbare Bereich des Singens verbindet sich nun mit einer religiösen Dimension, das Singen wird so zur Brücke zwischen Alltagserfahrungen und möglichen religiösen Deutungsebenen.

In diesem Zusammenhang scheint es aufschlussreich, exemplarisch den theologischen Aussagen in neueren geistlichen Kinderliedern nachzuspüren, Liedern also, die in der Chor- und Unterrichtspraxis vorrangig zum Einsatz kommen dürften. Im Zuge der gewandelten Wahrnehmung des Kindes auch in Theologie und Pädagogik veränderten sich Botschaft und Inhalt christlicher Kinderlieder. «Kinderkirchenmusik steht heute ganz überwiegend im Zeichen einer Theologie der Annahme und der Bestätigung des Kindes.»¹⁴ Theologische Aussagen werden vielfach subtil zum Ausdruck gebracht und umspannen Gottes Gegenwart im Tages- und Jahreslauf und im Kreis der nächsten Menschen. Das in den Liedern gezeichnete Gottesbild entspricht dem, das grundlegend für Kinder angenommen wird: Gott wird als zugewandt und bejahend, als (männlicher) Beschützer und Vertrauter, Vater und Freund dargestellt.¹⁵ Auffällig zahlreich sind Lieder, deren Texte die Kindheit in positiver Weise bewerten.

14 Britta Martini: Kinderkirchenmusik. In: Gotthard Fermor/Harald Schroeter-Wittke (Hg.): Kirchenmusik als religiöse Praxis. Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik, Leipzig 2005, S. 191.

15 Vgl. ebd.

Lebensweltliche
Brückenfunktion.

An der musika-
lischen Lebens-
wirklichkeit der
Kinder ansetzen.

Die neue theolo-
gische Wahrneh-
mung des Kindes.

Kinder dürfen sich als unverzichtbaren Teil der Gemeinde besingen¹⁶ und sich ihrer Fähigkeiten bewusst werden. Theologisch spiegelt sich hier die neue Wahrnehmung eines schon biblisch und schöpfungstheologisch begründeten Ja-Wortes Gottes zum Kind wider. Diese Botschaft einer grundsätzlichen Annahme durch Gott (als implizite Adaption der Rechtfertigungslehre) kann ihre Weiterführung dann etwa in einer ethischen Ausrichtung erfahren. Singen Kinder also beispielsweise: «Hey, wir wollen Leben spüren. [...] Leben für mich, Leben für dich, Leben für alle, Gott, wir danken dir. Er geht mit mir durch dick und dünn, er lässt mich sein, so wie ich bin. Mein Freund, er macht mir Mut, ja mit ihm, da gehts mir gut. [...] Auf mich alleine kommt es an, weil ich es bin, der helfen kann. [...] Andern helfen macht das Leben gut» (W. Schmock, Das Kindergesangbuch, Claudius Verlag, Nr. 106), verknüpfen sie Erfahrungen ihrer Lebenswelt – das eigene Angenommensein in einer Freundschaft mit der Fähigkeit, selbst helfen zu können – zu einem Bild der Lebensfülle, das mit Gott in Beziehung steht. Das auf diese Weise theologisch fundierte Prinzip von Ermächtigung zum Tun durch vorausgehende Annahme beschreibt die Grundintention neuerer geistlicher Kinderlieder sehr gut.

Lebensfülle
in Beziehung
mit Gott.

Erschliessungsraum III: Erfahrungsorientierung

Für die Dimensionen des Religiösen, die über die textlich zu bindenden Inhalte hinausgehen, bedürfen Prozesse des «Ein-Bildens» vor allem der Ebene der Erfahrung. So ist es beispielsweise das dem Singen inhärente Erleben von Gemeinschaft, das eine über das Individuum hinausreichende ekklesiologische Erfahrung vermitteln kann. Daneben eröffnet das Singen einen Zugang zu gelebter Religion, die für manche Kinder an anderer Stelle kaum erfahrbar ist, hier aber aufgrund der lebensweltlichen Verknüpfung des Singens Partizipation ermöglichen kann. Auch dies ist durchaus als ein Bildungsauftrag zu begreifen. Auf praktischer Ebene lassen sich hier ganz verschiedene Aspekte ansprechen. In Singspielen und Musicals ergeben sich ganz intensive Erfahrungsräume, in denen biblische und theologische Aussagen mit einem Gemeinschafts- und Partizipationserleben verknüpft werden. Bereits existente Kooperationen zwischen Kinderchören und Schulen zeigen die Weite hier angelegter Möglichkeiten. Im Blick auf diesen Erschliessungsraum auch die Spielwiese ästhetischen Lernens einzubeziehen und im Singen zu konkretisieren, etwa in der Verbindung mit sakralen Lernorten, kann für die religiöse Bildung in einem umfassenden Sinn von nicht geringer Bedeutung sein.

Inhärentes
Erleben von
Gemeinschaft.

*Teresa Tenbergen (*1981): Studium der Evangelischen Theologie in Dresden und Leipzig, von 2011 bis 2014 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Praktische Theologie/Religionspädagogik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Promotionsprojekt «Can a Song save your life? Das Singen im Religionsunterricht im Spiegel seiner Perspektiven», seit September 2015 Vikarin der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens.*

¹⁶ Text von J. Fliege und D. Fissel. In: Das Kindergesangbuch, hg. von Andreas Ebert et al. München 2007, Nr. 77.